

prozeß des Kapitals, den man seit einem Jahrhundert in der Industrie verfolgt, hat in Amerika auch auf die Landwirtschaft übergegriffen und zeitigt dort genau die gleichen Erscheinungen wie in der Industrie. Der Farmer stirbt langsam aus, so wie der Handwerker bereits gestorben ist, und mit ihm das, was man seit alters in USA als das Schönste und als die Eckpfeiler amerikanischen Wesens erachtet hat: Eigentum, unveräußerliches Recht, Unabhängigkeit.“

Vor mehr als hundert Jahren, 1836, hat der Franzose Tocqueville (Demokratie in Amerika) geschrieben: „Zwei große Nationen, die an ganz verschiedenen Enden beginnen, marschieren auf dasselbe Ziel: dies sind die Russen und die Amerikaner.“ Der Vergleich liegt heute nahe. Vor der Revolution war Rußland praktisch ein Bauernvolk, ohne moderne Industrieformen, mit etwa 110 Millionen Bauern. Bereits 1930 waren durch Enteignung und Kolchese-Schaffung der kleingeteilte Boden auf 240 000 Kolchese-Wirtschaften zusammengelegt. Die Maschine diktiert, hier allerdings noch dazu mit der inneren Dynamik einer kollektivistischen Theorie. Aber schließlich ist es der Maschine als solcher gleichgültig, ob an der Spitze des Großunternehmens ein Manager des Staates oder einer Aktiengesellschaft steht, wenn es auch natürlich für die arbeitenden Menschen nicht gleichgültig ist, ob sie noch freie Arbeiter oder Staatssklaven sind. Aber in einem auf weite Sicht entscheidenden Gebiet ist die Wirkung des Traktors gleich: er walzt die kleinen Heimstätten freier Bauern ein, er spart ansässiges Bauernvolk, atomisiert die Gesellschaft. Jener Menschenschlag, der sich am erfolgreichsten der Vermassung erwehrte, aus dessen Schoß das Volk immer wieder seine beste Jungkraft schöpfte, die eigentliche Heimat nationaler Kultur, wird untergehen — wenn nicht unvorherzusehende Ereignisse den Bauernstand retten.

*Deutsche heimatvertriebene Kinder in Frankreich.* Junge Franzosen und Belgier lebten im Sommer 1950 mehrere Wochen mitten unter den Flüchtlingen in den Lagern von Flensburg. Von dem Anblick der dort herrschenden Not erschüttert, beschlossen sie, etwas für die Flüchtlingskinder zu tun. In Verbindung mit der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (Offenburg) baten sie in einem Aufruf an die französische Bevölkerung um Ferienplätze für die deutschen Kinder. Wenn man die Erbitterung bedenkt, die von der Kriegszeit und der Besetzung her im Lande zurückgeblieben ist, war es ein Wagnis. Aber viele Zeitungen, darunter die führenden katholischen, setzten sich warm für die Aktion ein. Und das Ergebnis? Zur Überraschung der Veranstalter erhielten sie 2000 Briefe mit 855 konkreten Angeboten. Leider erlaubten die Verhältnisse nur 400 Angebote anzunehmen. Die meisten Briefe kamen von einfachen, wenig begüterten Menschen. Aus allen spricht eine schöne, menschliche Güte. Eine Bauersfrau aus der Gegend von Nancy: „Ich habe selbst dreizehn Kinder, und es könnte verrückt erscheinen, daß ich noch ein Kind aufnehmen will. Aber ist das Christentum der Codex der Vernünftigen? Schicken Sie mir einen Jungen, es wird sein, als würde uns ein neues Kind geboren. Meine Kinder freuen sich schon im voraus darauf.“ Eine Lehrerin: „Ich bin Mutter von drei Kindern und war sehr bewegt, als ich Ihren Aufruf las ... Das Kind kann bei uns einen schönen Sommer verbringen; wir werden es pflegen wie unsere eigenen Kinder. Mein sechsjähriges Töchterchen sagte zu mir: ‚Ich werde das kleine unglückliche Mädchen, das keine Mutter mehr hat, sehr, sehr lieb haben!‘“ Ein Angestellter: „Wir haben selbst neun Kinder, und wir wollen auf diese Weise Gott dafür danken, daß er in diesen schweren Zeiten so gut zu uns war.“

Am 1. August 1951 ging der erste Transport über Kehl nach Frankreich. Buben und Mädels, die vom Caritasverband und dem Evangelischen Hilfswerk einzig nach ärztlichen und sozialen Gesichtspunkten ausgewählt waren, fuhren zu Familien



aufs Land oder lebten als Gäste französischer Ferienkolonien. Gut erholt und froh kamen sämtliche Kinder wieder heim. Dreiviertel sind schon wieder für den nächsten Sommer eingeladen. Zwanzig Anfragen wegen Adoption liefen ein. Es ist köstlich zu lesen, wie die Kinder über Frankreich berichten und welche Beobachtungen voll feiner Psychologie die Pflegeeltern über die deutschen Kinder gemacht haben. Aber noch wichtiger ist, in dieser Korrespondenz festzustellen, wie tief dieser Kinderbesuch im Herzen der edlen Gastgeber nachgewirkt hat. Ein Priester aus Lyon urteilt: „Abschließend möchte ich sagen, daß das Experiment, ein deutsches Kind in ein Lager junger Franzosen zu schicken, vollkommen geglückt ist. Indem ich meine Kinder veranlaßte, einen kleinen Deutschen als Bruder aufzunehmen, glaube ich ihnen mehr von der wahren christlichen Brüderlichkeit, die keine Grenzen kennt, beigebracht zu haben, als wenn ich ihnen zehn Predigten gehalten hätte.“ Eine Frau aus Montauban: „Meine persönliche Absicht bei der Aufnahme dieses Kindes war der Wille zu einer christlichen Versöhnung mit Deutschland. Ich bin die Mutter eines zwanzigjährigen Sohnes, der in Buchenwald infolge von Schlägen, unmenschlicher Arbeit und einer bis zum äußersten getriebenen Unterernährung vor Erschöpfung gestorben ist.“ Eine Familie: „Wir fürchten, daß wir dem kleinen Hans, indem er an unserm Leben hier teilnehmen durfte, die augenblicklichen Zustände seiner Heimat verleidet haben. Was werden diese Kinder denken, die wir in Frankreich aufgenommen haben? Daß unsere Liebesgeste eine zu leichte Lösung für ein Problem der Gerechtigkeit war? Wir stellten uns die Frage mehr als einmal, als wir uns vorzustellen suchten, was diese Kinder wohl denken mögen, wenn sie in ihre Barackenlager zurückkehren.“ (Jean Tschieret in „Dokumente“ 1951, Heft 6, S. 539—544, Offenburg.)

*Gibt es christlichen Patriotismus?* In San Sebastian (Spanien) fanden im September 1951 die sechsten Conversaciones Catolicas Internacionales statt. Das Thema lautete: Ist der Patriotismus noch eine Tugend? Katholiken aus acht europäischen Ländern nahmen an den Gesprächen teil; aber sie hatten Mühe, sich auf eine gemeinsame Formel zu einigen. Alle waren sich klar: Der Patriotismus von gestern ist überholt. Aber die Frage ist: Welche Form von Patriotismus soll an seine Stelle treten? Etwa der Patriotismus für einen europäischen „Überstaat“?

„Sehr nachdrücklich wurde vom Führer der katholischen Arbeiterjugend Spaniens und von einem englischen Teilnehmer hervorgehoben, daß jede Hoffnung dieser Art angesichts der Entwurzelung breitester Massen in der industriellen, technisierten Welt von heute eine Flucht in die Illusion sei. So blieb die Frage des konkreten Ansatzpunktes des Patriotismus in der Schwebe.“

Es ergab sich ferner, daß die Nation und der Staat nicht allen Christen Europas in derselben Weise fragwürdig geworden sind wie den deutschen und den meisten spanischen und italienischen Teilnehmern. „Fast scheint es, als ob erst die unmittelbare Erfahrung der letzten Überspitzung des Staatsgedankens im Totalitarismus die Voraussetzung dafür sei, daß die Christen von ihrer nationalen Selbstsicherheit geheilt werden.“

Am letzten Tag der Conversaciones sprach ein junger spanischer Priester. Christus gebiete uns, sagte er, Vater und Mutter zu verlassen um des Reiches Gottes willen. Erst recht gelte diese Trennung dem Vaterland gegenüber. Wir alle könnten in die Lage der Juden nach der Zerstörung Jerusalems kommen, oder in die der Römer im 5. Jahrhundert. Wohl sei der Patriotismus eine natürliche Tugend. Aber wie alle bloße Natur müsse er getauft werden, und es gebe so manches, was der Taufe widerstehe: nicht zuletzt der Patriotismus der „ausgewählten Völker“. Vgl. „Dokumente“ 1951, Heft 6, S. 531 f., wo in diesem Zusammenhang auf das Augustinuswort hingewiesen wird: „Was verschlägt es, unter welcher Herrschaft